



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Deutsche Geschichte**

**Class, Heinrich**

**Leipzig [u.a.], 1921**

Die Rettung des deutschen Ostens

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83815](#)

### Die Rettung des deutschen Ostens.

Gegen Ende des ersten Kriegsmonates stand es im Osten schlimm um die deutsche Sache. Weite Teile Ostpreußens waren nach dem Rückzug der Kräfte des Generalobersten von Prittwitz und Gaffron von den Russen überschwemmt; Königsberg selbst war bedroht und der Einfall nach Westpreußen und Posen stand bevor. In solcher Lage übernahm General der Infanterie von Hindenburg, der schon seit Jahren aus dem Dienste ausgeschieden war und zu Hannover im Ruhestand lebte, den Oberbefehl; als Generalstabschef wurde ihm Generalmajor Ludendorff beigegeben, der ihn mit Sonderzug in Hannover abholte. Hier hatten sich die rechten Männer gefunden. Schon in Koblenz hatte der neue Generalstabschef — von der Eisenbahn aus die Befehle erlassen, um Ungeheures vorzubereiten, und dies war mit der Sicherheit und Ruhe überlegener Heldenkunst geschehen.

Hindenburg und Ludendorff! Mit diesen Männern treten zwei Kriegsmeister vor die Welt, die die ragenden Helden — die einzigen — dieses Krieges werden sollten. Als die höchste Not des Vaterlandes nach den Rettern schrie, waren sie da — aus der Dunkelheit tretend, in der sie für die große Öffentlichkeit bis dahin gelebt hatten, und mit einem Schlag zwangen sie das Schicksal, bannten sie die Gefahr und wurden die Retter, die Hoffnung des Vaterlandes.

Ein Heldenpaar, das in der Namenverbindung und Tatenbewertung eine unzertrennliche Einheit bildet, das bei aller Verschiedenartigkeit der Veranlagung und Weltanschauung doch so notwendig zusammengehört, wie es sich gefunden hat.

Beide waren sie Söhne des preußischen Ostens, beide von frühester Jugend an ihrem Beruf zugetan, beide früh von ihren Vorgesetzten als Muster der Pflichterfüllung, aber auch als hervorragende Begabungen erkannt; beide früh in den Generalstab gelangt und dort als Hoffnungen des Heeres gewertet.

Der Oberfeldherr Hindenburg war am 2. Oktober 1847 in Posen geboren; als blutjunger Offizier hatte er die Kriege von 1866 und 1870/71 mitgemacht und sich trefflich bewährt. Er war ein Altpreuße vom Scheitel bis zur Sohle, als Sprosse eines alten Adelsgeschlechtes Anhänger jenes „Royalismus“ im überlieferten Sinne, der durch Kaiser Wilhelms II. Herrschaftstätigkeit die Berechtigung verloren hatte. Dieser altpreußische Offizier war nur Soldat und wollte nichts anderes sein; er entbehrte der politischen Veranlagung, hatte aber auch, als er in dem Generalstab die Zusammenhänge zwischen Staatsleitung und Kriegskunst vor Augen sahen mußte, nicht das Bedürfnis sich in die politischen Dinge einzuleben; er huldigte geradezu der eigentlich überlebten Auffassung, daß der Offizier

sich von aller Politik fernzuhalten habe, wobei er dies Wort, das die Führer des Heeres aller Rangstufen mit Recht dem inneren Parteigetriebe und ihrem Hader fernhalten will, auf die großen politischen Angelegenheiten übertrug, die der Betätigung der Staatskunst auf dem Gebiete der höchsten inneren und äußeren Lebensfragen des Staates warten. Dies ist der Mangel in der Begabung Hindenburgs, die dadurch einseitig erscheint aber in ihrer Einseitigkeit großartig war und eine geschlossene Persönlichkeit hervorbrachte. Stromm, gütig, schlicht und bescheiden schritt dieser Soldat durch das Leben, ein treuester Diener seines Königs; ein Mann ohne Nerven, von unerschütterlicher Ruhe, stets zuversichtlich und die eigene Zuversicht auf seine Umgebung übertragend. Graf Schlieffen hatte den Feldherrn in ihm erkannt — kein Zweifel, daß er alle militärischen Eigenschaften eines solchen hatte. Ein Jammer, daß ihm der politische Instinkt im Sinne des Staatsmännischen fehlte; denn der Feldherr braucht naturnotwendig, weil sein Werk im Ernstfalle Politik „mit anderen Mitteln“ ist, politisches Urteil, er muß politisch treibend und gestaltend eingreifen. Wenn man zwei Männer grundverschiedenen Lebensganges und -werkes vergleichen will, wird man an Martin Luthers Einseitigkeit erinnert — wie bei ihm für seine Befreiertaten auf dem religiösen Gebiete, mag es bei Hindenburg für die Entwicklung seiner militärischen Begabung bis zur Vollkommenheit notwendig gewesen sein, daß er sich unter Abweisung alles anderen auf seinen Beruf beschränkte. Als Soldat, als Feldherr, hat Paul von Hindenburg so Großes geleistet, daß er den ersten Kriegsmeistern aller Zeiten zuzurechnen ist, und er hat aus höchster Kriegsgefahr sein Volk gerettet. Als aber die politische Not erkennbar wurde, wuchs, sich riesengroß türmte und zur Entscheidung drängte, da ist der Soldat Hindenburg dem politischen Amte des Feldherrn Entscheidendes schuldig geblieben, und so hat er schließlich das Schwerste erlebt, was einem ruhmgekrönten Heerführer zustoßen kann, daß sein König fiel, sein Heer zerbrach, sein Volk zu schanden ward.

Im Grunde gehörte der Mann, dem jetzt der Oberste Kriegsherr den Schutz der deutschen Ostmark anvertraute, einer früheren Zeit an; er war Offizier im Sinne Kaiser Wilhelms I. und mag sich fremd genug in diesen Tagen der Unrast, Zersplitterung und Nervenüberreiztheit vorgekommen sein. Ganz anders sein Generalstabschef Erich Ludendorff, der als Kind dieser Zeit ganz in ihr lebt, ganz neuzeitlicher Mensch ist; auch er ein Sohn des preußischen Ostens, geboren am 9. April 1865 in Kruszwica in Posen; auch er Preuße mit Leib und Seele, auch er ein treuester Anhänger seines Kaisers und Königs, auch er leidenschaftlicher Soldat. Aber seine innere Stellung zu seinem Kriegsherrn ist eine wesentlich andere, als die seines Obersfeldherrn; er ist kein „Royalist“ alter Art und steht dem Reichsoberhaupt mit innerer Freiheit gegenüber. Das Verhältnis

zu diesem ist für ihn kein einseitiges des Untertanen, sondern als ein gegenseitiges gedacht; insofern ist Ludendorff gewissermaßen von Grund aus politisch vorbestimmt. Seine Begabung zum Feldherrn weist ins Großartige und ist gepaart mit stärkstem Willen wie genauer Kenntnis aller Hilfsmittel des neuzeitlichen Krieges. Seinen politischen Blick für die entscheidenden Fragen hatte Ludendorff bewiesen, als er im Jahre 1912, damals Abteilungschef im Großen Generalstab, auf wesentliche Verstärkung des deutschen Heeres drang; die Heeresvorlage von 1913 ging ursprünglich auf seine Anregung zurück — ihre Ausführung blieb weit hinter dem von ihm als notwendig Erkannten zurück. Die Feldherrn-Persönlichkeit Ludendorffs ist infolge seines Instinkts für die großen politischen Fragen vielseitiger, umfassender als diejenige Hindenburgs — und dies Urteil wird auch dadurch nicht eingeschränkt, daß dieser glänzende Soldat sich in den Wirren des inneren Parteigetriebes nicht zurecht fand, daß er, als er zu so bedeutsamem Amte berufen wurde und zu Größerem wuchs, nicht die Einzelheiten des, auch so kleinen, diplomatischen Betriebes übersah und daß ihm die ausreichende Kenntnis der Menschen fehlte, die im deutschen Reiche innere und äußere Politik machten, — eine Kenntnis, die er brauchte, als die Not ihn zwang von Hall zu Hall einzugreifen. War Hindenburg nach Herkunft und Denkungsart altkonservativ, so ist Ludendorff von Parteianschauungen kaum berührt gewesen; jedenfalls haben die im Weltkrieg gesammelten Erfahrungen ihn zum nationalen Mann schlechthin gemacht.

Das sind die beiden Feldherren, die nun vereint ans Werk gingen der russischen Übermacht Trotz zu bieten — die, als sie es wunderbar vollbracht hatten, zu größerer Aufgabe im Osten berufen wurden und die schließlich vereint den tatsächlichen Oberbefehl über die Heere ihres Vaterlandes und seiner Verbündeten übernahmen. Müßig die Frage, wer der größere von beiden ist — wahrscheinlich, daß die Gedanken und der Wille von Ludendorff kamen, während Hindenburg sein sicheres Urteil, seine Erfahrung, sein Ansehen beisteuerte und die Verantwortung für ungeheure Entschlüsse übernahm. Ein Stolz, eine Freude für die Deutschen, dies Heldenpaar vor sich zu sehen. Beides eindrucksvolle Erscheinungen: der breite, an der Schwelle des Greisenalters stehende Oberbefehlshaber und sein Stabschef, eine vornehme schlanke Gestalt in bestem Mannesalter. Wundervoll ihr Verhältnis vollkommensten Vertrauens, neidloser Zusammenarbeit — ein Bund, der unzertrennlich erschien, der aber leider in der höchsten Not des Vaterlandes zerbrach.

Sehen wir nun, wie die beiden ihre Aufgabe anfaßten. In Ostpreußen waren zwei russische Heere eingefallen: die Njemen-(Memel-) Armee unter General von Rennenkampf mit fünf Armeekorps und drei Reiterdivisionen und die Narew-Armee unter General Samsonow

in ungefähr gleicher Stärke. Vor dieser gewaltigen Übermacht waren die Deutschen zurückgewichen. Die Russen waren ihnen langsam gefolgt und so in die an Seen, Sümpfen, kleinen Flüssen und Wäldern reichen Gebiete des Landes gekommen; beide russische Heere standen getrennt und waren ohne Verbindung untereinander. Die deutsche Heeresleitung beschloß, diesen Umstand auszunutzen, indem sie unverzüglich den einen Gegner angriff und ihn zu vernichten suchte, um sich dann gegen den anderen zu wenden. Ein Unternehmen von höchster Kühnheit, ja Verwegenheit, da der Zwischenraum zwischen den beiden feindlichen Heeren nur sechs Marschstunden betrug, und da jedes von ihnen allein den deutschen Kräften weit überlegen war. Es konnte nur gelingen, wenn die unteren Führer den schweren Aufgaben gewachsen waren, die der Oberbefehlshaber ihnen stellte, wenn alles zusammengriff und klappte, und wenn es gelang die Russen getrennt zu halten. Der erste Angriff galt der zwischen Hohenstein, Gilgenburg und Ortelsburg stehenden Narew-Armee; er wurde am 26. August mit dem Ziele begonnen, Samsonows Mitte vorzuladen, seine Flügel zu umgehen und ihn dann vollkommen zu umschließen. Der geniale Plan gelang dank der ausgezeichneten Mitwirkung der unteren Führer und der rücksichtslosen Tapferkeit der Truppen, die um den Boden und die Befreiung der Heimat kämpften, vollkommen; das vorbildliche Beispiel einer Umfassungsschlacht wurde geliefert und am 28. August hatte die deutsche Heeresleitung einen strahlenden, einzigartigen Sieg errungen: Das weit überlegene feindliche Heer war vernichtet; 93000 Gefangene fielen in deutsche Hand —; die Kriegsbeute war unermesslich. Der deutsche Oberbefehlshaber taufte die Schlacht auf den Namen der Stadt Tannenberg, die im Gefechtsgebiet lag, und söhnte damit nach Jahrhunderten die Schmach, die einst (1410) dem deutschen Volke durch die Niederlage des Ordensheeres dort angetan worden war. Mit jubelnder Dankbarkeit wurde die Kunde vom Tannenberger Siege überall, wo Deutsche wohnten, aufgenommen, und das Volk hatte sofort das richtige Gefühl, daß die Meister dieser Schlacht die Helden dieses Krieges seien und blieben. Ohne die Einzelheiten des genial erfaßten und mustergültig genau ausgeführten Schlachtplanes zu kennen, ahnte es, daß hier höchste Feldherrenkunst sich bewährt hatte; deren ebenso fähne wie besonnene Träger Besonderes sein müßten. Die aber hatten keine Zeit zur Rast: im Norden der Provinz stand Rennenkampf mit ungeschwächtem Heere und seine Truppen häusten fürchterlich in den heimgesuchten Bezirken. Schnell und sicher nahmen die deutschen Feldherren die Umordnungen vor, die den Angriff gegen die russische Njemen-Armee vorbereiteten; die Gegner trafen sich im Gebiet der masurischen Seen, das den Deutschen für den Fall des Gelingens ihres Planes, der wieder auf die Umstellung zielte, große Vorteile bot. Am 10. September begann

der neue Kampf; in zwei Meldungen von diesem Tage teilte Hindenburg — nun zum Generalobersten ernannt — mit, daß eine Schlacht im Gange sei, in der er den linken (südlichen) Flügel der Njemen-Armee geschlagen und sich damit den Zugang in den Rücken des Feindes geöffnet habe. Diesmal entzogen sich die Russen der tödlichen Umklammerung, indem sie den Rückzug antraten; die Deutschen verfolgten sie nach Nordosten und wiesen in einem Gefecht bei Lyd am 11. September frische Kräfte des Feindes, die Rennenkampf zu Hilfe kamen, zurück. Nun artete der Rückzug der Russen in wilde Flucht aus. Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, der sich bei der Njemen-Armee befand, rettete sich nur durch eilige Flucht. Der Gegner war zertrümmert, wenn auch nicht, wie bei Tannenberg, vernichtet. Kennzeichnend für die Größe des Erfolges ist die Meldung des Generalobersten von Hindenburg, aus der einige Sätze hier angeführt seien:

„Die Wilnaer (das ist die „Njemen“-Armee ist durch die Schlacht an den Masurischen Seen und durch die sich daran schließende Verfolgung vollständig geschlagen. Die Grodnoer Reserve-Armee ... hat in besonderem Gefechte bei Lyd schwer gelitten. Der Feind hat starke Verluste, ....; die Zahl der Gefangenen steigert sich. Die Kriegsbeute ist außerordentlich. Bei der Frontbreite der Armee von über 100 km, den ungeheuren Marschleistungen von zum Teil 150 km in vier Tagen, bei den sich auf dieser ganzen Front und Tiefe abspielenden Kämpfen, kann ich den vollen Umfang noch nicht melden ... die Armee war siegreich auf der ganzen Linie gegen einen hartnäckig kämpfenden, aber schließlich flüchtenden Feind.“

Wieder brauste der Jubel durch die deutschen Lande und die Helden von Tannenberg und Masuren waren zu Helden von echtester Vollständigkeit geworden. Ostpreußen war befreit, der russische Vorstoß gegen die deutsche Grenze gescheitert, und sofort wurde der Krieg dem Feinde ins Land getragen.

Inzwischen hatten sich die Dinge im Südosten zum Nachteil der anfangs kühn und erfolgreich in Galizien und Süd-Kongresspolen vorstürmenden Österreicher wesentlich verschlimmert, da die russische Übermacht zu groß war. Deshalb wurde das siegreiche deutsche Heer aus Nordosten zu Hilfe gerufen. Sofort nach der Schlacht an den Masurischen Seen vollzog Hindenburg seinen „Umzug“ nach Südpolen; zum Schutz von Ostpreußen und Polen wurden nur schwache Kräfte zurückgelassen.

Der im Herbst 1914 in Kongress-Polen geführte Feldzug Hindenburgs ist von beispiellosem Kühnheit und Vorsicht zugleich; er zeigt den Helden und seinen Generalstabschef an neuen Gedanken und Aushilfen unerschöpflich. Auch in den gefährlichsten Lagen, die infolge der immer neu aus dem

hinterland zuströmenden Massen russischer Truppen wiederholt entstanden, verloren beide keinen Augenblick Ruhe und Übersicht, und sie hatten Führer und Soldaten unter sich, die schlechthin unübertrefflich waren. Es ist nicht die Aufgabe dieses Buches, den verwinkelten Vorgängen auf diesem Kriegsschauplatz im einzelnen nachzugehen; es genüge die Feststellung, daß das deutsche Ostheer nun die Aufgabe hatte, die Österreicher, die von den Russen einfach erdrückt zu werden drohten, zu entlasten. Zu diesem Zwecke wurde ein führner Stoß in die Flanke des Feindes geführt. Dieser war aber so reich mit Truppen versehen, daß er in der Lage war Hindenburgs rechten Flügel bei Iwangorod festzuhalten, um den linken zu umflammern; Stützpunkt der Russen war die Hauptstadt Warschau. Um der drohenden Gefahr zuvorzukommen, wurde Mitte Oktober ein Vorstoß gegen Warschau unternommen. Dort standen aber vierfach überlegene russische Kräfte. Schnell entschlossen löst sich der deutsche Feldherr nach mehrtägigen Kämpfen, die hauptsächlich den Feind über den beabsichtigten Rückzug täuschen sollten, von den Russen los und geht auf den Fluß Rawla zurück; als dann der Feind in Massen nachrückt, wird ein Ausweichen auf die Grenzlinie Thorn—Czenstochau—Kračau notwendig. Diese schwierigste Maßnahme ward so meisterhaft ausgeführt, daß die Russen nur langsam zu folgen wagten, und weder Gefangene noch Beute in ihre Hände fielen. Trotzdem stieg die Gefahr aufs Höchste: die Russen hatten nun 45 Armeekorps zusammen, die auf Kračau und Breslau marschierten. Die Siegesgewißheit der Verbandsländer äußerte sich in dem Worte von der „russischen Dampfwalze“, die alle Gegenwehr einfach unter sich zerstörmten werde. Die preußischen Provinzen Posen und Schlesien waren aufs Äußerste bedroht; ihr Schutz wurde dem schlesischen Landwehrkorps von Woyrsch und mehreren von Österreich gesandten überlassen. Das ganze übrige Ostheer führte mit der Eisenbahn einen Linksmarsch nach der Linie HohenSalza—Thorn aus und wurde von dieser neuen Grundstellung überraschend gegen die rechte Flanke der russischen Riesenarmee vorgeführt. Dabei zeigte sich die Kriegskunst Hindenburgs und Ludendorffs, die Tüchtigkeit ihrer Unterfeldherren, die Unübertrefflichkeit ihrer Truppen in strahlendstem Lichte. Was dort geleistet wurde, waren so verwinkelte Kriegsvorgänge, daß sie der Laie nicht verstehen und verfolgen konnte — auch waren für ihn die erzielten Erfolge nicht so offensichtlich, wie nach den herrlichen Schlachten von Tannenberg und in Masuren; deshalb haben diese Leistungen des deutschen Heeres und seiner Führer, unter denen sich besonders General von Mackensen auszeichnete, nicht die Volkstümlichkeit erlangt, die jenen anderen Kriegstaten zu Teil wurde. Um so mehr ist es Pflicht darauf hinzuweisen, daß Feldherren und Heer vielleicht zu keiner Zeit und auf keinem Kriegsschauplatz Größeres vollbracht haben, als in jenen polnischen Herbstfeldzügen: was an Marsch-

leistungen und seelischer Widerstandskraft von den deutschen Soldaten hier verlangt werden mußte, ist wahrscheinlich ohne Beispiel in der Geschichte. Der Flankenvorstoß führte zu den blutigen Schlachten um Łódź (Ende November — Anfang Dezember) und schließlich zu der — wenn auch sehr weitläufigen — Einschließung von Warschau. Aus den zahlreichen blutigen Kämpfen dieser Tage sei nur die Heldentat von Brziny erwähnt: dort gelang es den Russen, das 25. Reservekorps und die 3. Gardedivision doppelt zu umflammern, so daß kein Ausweg möglich erschien: Der Befehlshaber jener schwachen Kräfte, General von Scheffer-Boyadel, beschloß den Durchbruch und erzwang ihn, unterstützt von dem Führer der Gardedivision Generalleutnant Litzmann, in dreitägigen schwersten Kämpfen; in der Nacht vom 23. auf 24. November glückte das Wagnis; auf sechstausend Mann war die deutsche Truppe zusammengeschmolzen — und sie brachte zwölftausend Russen als Gefangene mit sich!

Auch die österreichischen Heere leisteten in diesen Kämpfen außerordentliches; von ihren vorangegangenen furchtbar schweren Feldzügen wird noch kurz zu berichten sein.

Ende Dezember 1914 stand das Ergebnis fest: Die Russen waren in Polen überall zurückgeworfen und bezogen auf der Flußlinie Bzura—Pilica—Nida—Dunajec—Biala Verteidigungsstellen; seitdem erstarrte auch dort der Krieg zum Festungs- und Stellungskampf, bis die Russen aus ihrem unerschöpflichen Menschenvorrat wieder so verstärkt waren, daß sie erneut zum Angriff übergingen.

Die Retter Ostpreußens hatten Posen und Schlesien vor dem Einfall der Feinde geschützt; an ihrer überlegenen Kriegskunst und der unerschütterlichen Tapferkeit ihrer Truppen war die russische Dampfwalze zu schanden geworden.

Aber während sie dies Heldenwerk in Kongreß-Polen verrichteten, war neue Gefahr über den Nordosten der Heimat heraufgezogen, deren Abwendung des Zusammenhangs wegen hier sogleich geschildert sei, auch wenn damit zeitlich vorgegriffen wird.

Als Hindenburg seinen „Umzug“ nach Kongreß-Polen ausführen mußte, konnten in Ostpreußen nur schwache Kräfte belassen werden, die dem tüchtigen General Otto von Below unterstellt wurden. Sie mußten sich der Übermacht der Russen gegenüber auf die Verteidigung beschränken und bezogen zu diesem Zwecke starke Stellungen hinter der Angerapp auf der Linie Johannisburg—Gumbinnen und an den masurischen Seen; ihr Stützpunkt war die Feste Boyen bei Lözen. Alles ostpreußische Land vor dieser Verteidigungsstellung lag notgedrungen ungeschützt und mußte noch einmal den Russen preisgegeben werden; wiederum hausten ihre Scharen dort schrecklich. Anfang Februar 1915 schlug die Stunde der Befreiung, als der deutsche Oberbefehlshaber im Osten, seit

27. November 1914 zum Generalfeldmarschall ernannt, in Polen seine Aufgabe gelöst, seine Heere zum Vorstoß nach Ostpreußen zurückgeführt und sie dort neu geordnet hatte. Am 7. Februar begann der neue Feldzug mit dem Übergang über das Flüsschen Pissee südlich von Johannisburg; am Tage darauf wurden diese Stadt und ihre Nachbarorte, mit Lyck, wieder genommen. Damit wurde die neuntägige Winterschlacht in Masuren (8.—16. Februar) eingeleitet. Unter dem Feldmarschall umschlossen die Heere des Generalobersten von Eichhorn und des Generals von Below die zehnte russische Armee des Generals von Sievers östlich der Masurenischen Seen. Unerhörtes mußte den deutschen Soldaten zugemutet werden; durch gewaltige Schneestürme kämpften sie sich durch, und es gelang, den Feind so vernichtend zu schlagen, daß der im Horste von Augustow umstellte Rest der Russen die Waffen streckte. Unermeßlich war die Beute an Kriegsgerät; 7 Generale und über 100 000 Mann fielen in Gefangenschaft.

Und wieder erklangen die Glocken in deutschen Gauen, dem Danke und der Freude für solches Geschehen Ausdruck zu geben.

Aber die Russen ließen nicht nach; bereits Ende Februar warfen sie neue Heeresmassen gegen die Grenzen von Ost- und Westpreußen, die erfolgreich verteidigt wurden. Bei diesen auf russischem Boden ausgetragenen heldenhaften Kämpfen zeichnete sich General von Gallwitz besonders aus. Ihr Ergebnis war, daß die deutsche Ostmark seit Mitte März endgültig gesichert war; abgesehen von einem zweitägigen Raubzug der Russen nach Memel (18. März) hat seitdem kein Feind mehr den Boden des Vaterlandes dort betreten.

Dies hatte die Heimat ihren Helden Hindenburg und Ludendorff, den ihnen unterstellten ausgezeichneten Generälen und der über alles Lob erhabenen Kriegstugend ihrer Offiziere und Soldaten zu danken.

### Die ersten Kämpfe des österreichisch-ungarischen Heeres.

Die Aufgabe der Bundesgenossen war es, mit ihrem Hauptheer die Russen in Südpolen anzufallen und ihren Aufmarsch möglichst zu stören, damit Zeit gewonnen werde, bis die Hauptarbeit der Deutschen im Westen erledigt sei; der Krieg gegen Serbien wurde selbstverständlich Nebensache, nachdem die Dinge diese Entwicklung genommen hatten.

Die gestellte Aufgabe lösten der verbündete Oberfeldherr Erzherzog Friedrich und sein hervorragender Generalstabschef Freiherr Conrad von Höhendorff, indem sie schon in der ersten Augustwoche einen fühenen Vorstoß zwischen Weichsel und Bug unternahmen. Als bald von den Russen gemachte Versuche, in die Bukowina und nach Galizien einzudringen, scheiterten. In der letzten Augustwoche spielten sich Großkämpfe ab, bei denen die Österreicher siegreich blieben: in der